



**D**ichtungen

von

Alfred de Musset,

übersetzt

von

—••• Otto Baißch. •••—



Bremen, 1880.

Verlag von J. Kühnmann's Buchhandlung.  
H. K. fr. Kirchhof 4.

## Der deutschen Lesewelt.

Langezeit war diesseits des Rheines Alfred de Musset, im Gegensatz zu seinen vielbewunderten Landsleuten Béranger, Lamartine und Viktor Hugo, das Stiefkind. Eine kleine Zahl seiner Lieder, von Meistern der poetischen Uebersetzungskunst wiedergegeben, hatte ihn wohl als kühnen Lyriker — freilich auch als solchen nur sehr fragmentarisch — bei uns eingeführt, sein weiteres schriftstellerisches Wirken aber fand erst auf Paul Lindau's Anregung hin, die derselbe sowohl durch Vorträge als durch sein geistreiches biographisch-kritisches Buch über Musset gab, die gebührende Beachtung. Einige der eleganten kleinen Conversationsstücke, mit denen der Dichter schon vor vier Jahrzehnten eine Species geschaffen hatte, die erst in unseren Tagen zu weiterer Entfaltung gelangt ist, kamen in den letzten Jahren an den hervorragendsten deutschen Bühnen zu erfolgreicher Aufführung. Gänzlich aber fehlte es bis heut an einer metrischen Wiedergabe jener eigenartigen, an die epische Form anknüpfenden Poesien, deren bedeutendste unstreitig *Rolla* und *Namouna* sind. Wohl standen einer Verdeutschung derselben viele Schwierigkeiten und manche Bedenken entgegen; aber zu einem einigermaßen gerundeten Bilde von dem Dichter im engeren Sinne des Wortes, von seinen Werken in gebundener Sprache, auf welche er selbst das Hauptgewicht legte, sind jene zwei Dichtungen ebenso sehr erforderlich als eine möglichst umfassende Wiedergabe seiner Lyrik. Beides biete ich in vorliegendem Buche, um dadurch dem Bereich unserer Muttersprache einen Dichter näher zu rücken, der in seinem Vaterlande neuerdings ganz besonders

hohe Würdigung findet, dessen Werke dort mehr und mehr gesucht und gefeiert werden, während diejenigen seiner früher bevorzugten dichtenden Zeitgenossen bereits in den Staub der Antiquariate zu versinken drohen. Diese späte Anerkennung ist eine um so unverdächtigere, und beweist zugleich, daß der Dichter, obgleich aus dem Innersten seiner Zeit hervorgegangen, mit seinem Genius ihr voraus geeilt war. Daß er sich in der Gunst seines Volkes dauernd erhalten wird, dafür bürgt der in ihm zur vollen künstlerischen Entfaltung gelangte echt französische Geist. Wenn dieser letztere uns Deutsche nicht in allen seinen Erscheinungen sympathisch anmüthet, so zeigt Misset uns um so verwandtere Seiten in seinem warmen Gemüthsleben; was uns aber bald bestimmen muß, ihm mit ungetheiltem Interesse überall zu folgen, das ist seine innere und äußere Wahrheit: die Echtheit seiner Empfindungen, die ungeschminkte Treue seiner Darstellungen. Diese Eigenschaften sind es, durch welche der Dichter mich dazu begeisterte, daß ich mit voller Hingebung seinen geistigen und seelischen Gehalt in deutsche Form umzugießen bestrebt war, und die mich jetzt zu der Bitte führen, den kleinen Beitrag zu der unserer Sprache zu eigen gemachten Weltliteratur, den ich hiermit vorlege, freundlich aufnehmen zu wollen.

München, im Oktober 1879.

Otto Baißch.

## Inhalt.

	Seite
Des Dichters Vorwort.	
Namouna. Eine Geschichte aus dem Orient . . . . .	1
Kolla . . . . .	39
Lieder aus Spanien.	
1. Die Andalusierin . . . . .	72
2. In der Frühe . . . . .	74
3. Madrid . . . . .	76
4. Die Frau Marquise . . . . .	78
Ich liebte dich . . . . .	81
An die Jungfrau . . . . .	82
An Ulrich G. . . . .	83
Venedig . . . . .	84
Stanzas . . . . .	88
Sonett . . . . .	90
Ballade an den Mond . . . . .	91
Fruchtlose Wünsche . . . . .	96
Lied . . . . .	103
An Pepa . . . . .	104
An Juana . . . . .	105
Meinem Freunde Alfred C. . . . .	108
An Madame U. Ménessier . . . . .	109
Lucie . . . . .	110
Mainacht. . . . .	113
Decembernacht . . . . .	121
Augustnacht . . . . .	131
Octobernacht . . . . .	137

	Seite
Dein Geist ist ewig . . . . .	150
Auf die Malibran . . . . .	151
Die Hoffnung auf Gott . . . . .	158
Dupont und Durand . . . . .	163
Idylle . . . . .	176
An Ninon . . . . .	183
Sonett. An Alfred Tattet . . . . .	186
Sonett. An denselben . . . . .	187
An eine Blume . . . . .	188
Lebwohl . . . . .	190
Sonett . . . . .	191
Impromptu . . . . .	192
An Fräulein *** . . . . .	193
Ein verlorener Abend . . . . .	194
Trauer . . . . .	199
Erinnerung . . . . .	200
Le mie prigioni . . . . .	208
Auf eine Todte . . . . .	215
Marie . . . . .	217
Sonett an Madame G. . . . .	218
Sonett an Victor Hugo . . . . .	219
An Paul de Musset . . . . .	220
Rath an eine Pariserin . . . . .	228
An den Schauspieler Régnier nach dem Tode seines Kindes . . . . .	232
Lied . . . . .	233
Lieder an Suzon.	
1. Abschied . . . . .	234
2. Heimkehr . . . . .	236
Mädchen von Cadix . . . . .	237
Schluß-Sonett . . . . .	239

## Des Dichters Vorwort.

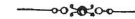
~~~~~

Dieß Buch ist meine Jugendzeit;  
 Ich schrieb es, ohne lang zu sinnen.  
 In manchem möcht es wohl gewinnen,  
 Fühlt ich zum Andern mich bereit.

Doch bei des Lebens Flüchtigkeit  
 Kömmt es dem Wechsel nie entrinnen.  
 Arm Wandervöglein, zieh von himmen;  
 Es gebe Gott dir sein Geleit!

Wer mich zu lesen nun beginnt,  
 Zu keinem Urtheil mög er schreiten,  
 Bevor er las, so viel er kann.

Die ersten Lieder sang ein Kind,  
 Von einem Jüngling sind die zweiten,  
 Die letzten kaum von einem Mann.



Wer weiß, wie viel ein Kind versteht und sagt in deinen  
 Erhabnen Seufzern, die der Luft entsprungen scheinen,  
 Bang wie sein Herz und süß wie seiner Stimme Macht?  
 Sie mögen einen Blick, ein Thränlein wohl erbeuten,  
 Doch ein Geheimniß bleibt das Tiefere den Leuten,  
 Wie das des Wellenspiels, des Waldes und der Nacht.

Ich blickte Lucien an; Keins unterbrach das Schweigen.  
 Leis bebte noch ihr Lied in unsern Herzen nach.  
 Sie ließ ihr Köpfchen sich an meine Schulter neigen.  
 Ob Desdemonens Weh aus deinem Seufzer sprach?  
 Du weintest, armes Kind; du liehest mich in Trauer  
 Die Lippen drücken sanft auf deinen theuren Mund;  
 Dein Schmerz empfing den Kuß, dein Schmerz schloß unsern Bund.  
 Und schmerzvoll küßt ich dich, als kalter Todeschauer  
 Zwei kurze Monde drauf dich zog in Grabesnacht.  
 Dein keuscher Blüthenhauch, er mußte früh verbeben.  
 Ein Lächeln war dein Tod, gleich lieblich wie dein Leben,  
 Und in der Wiege ward dein Geist zu Gott gebracht.

Ihr lieben Freunde, wann ich scheide,  
 Pflanzt mir zu Häupten eine Weide!  
 Ihr bleiches Bild gefällt mir gut.  
 Mit seinem leichten Schatten kleide  
 Ihr Laub, sich senkend wie in Leide,  
 Die Erde, drin mein Leib dann ruht.

## Mainacht.

Die Muse.

Die Laute, Dichter, nimm, und gieb mir einen Kuß!  
 Am Rosenhag beginnt ein Knospen sich zu regen.  
 Heut kommt der Lenz zur Welt; es weht ein Glutherguß;  
 Bachstelzchen schmachtet schon dem Morgenroth entgegen  
 Auf jenem ersten Grün am kleinen Erlenfuß.  
 Die Laute, Dichter, nimm, und gieb mir einen Kuß!

Der Dichter.

Wie liegt es schwarz auf Thal und Halde!  
 Verschleiert über jenem Walde  
 Schien eine Spukgestalt zu gehn.  
 Ich sah sie aus den Wiesen steigen,  
 Die Hältnchen unter ihr sich neigen;  
 Es war ein Traumbild ernst und eigen, —  
 Verschwimmt — und ist nicht mehr zu sehn.

Die Muse.

Die Laute, Dichter, nimm! Der Zephyr wiegt sich schwebend  
 Im Schooß der jungen Flur, mit der er Düste tauscht;  
 Die Rose, kaum erblickt, umfaltet wonnebebend  
 Den goldnen Käfer nun, den sie im Tod berauscht.

Musset, Dichtungen.

Horch auf! es schweigt das All; gedenke deiner Holden!  
 Heut hinterließ der Tag ein Lebenswohl so golden,  
 Daß noch sein Widerschein durch jene Linden schaut.  
 Heut Nacht blüht alles auf; Natur die ewig schöne  
 Zerfließt in lauter Duft und Lieb' und Flüstertöne  
 Gleich dem beglückten Bett von Bräutigam und Braut.

## Der Dichter.

Woher, mein Herz, dieß rasche Schlagen?  
 Was kannst du heimlich in dir tragen,  
 Das also glühend mich durchloht?  
 Still! klopft es nicht? Ich bin geblendet;  
 Hat solchen hellen Schein entfendet  
 Mein Lämpchen, das doch halb schon todt?  
 O Gott, mein Körper bebt im Grunde!  
 Woher der Ruf? — Aus feinem Munde.  
 Ich bin allein; es schlug die Stunde;  
 O Einsamkeit, o bitter Noth!

## Die Muse.

Die Laute, Dichter, nimm! Es gährt mit mächtigem Brausen  
 In Gottes Adern heut der Jugend feurig Blut.  
 Mein Busen ist erregt von wollustvollem Grausen,  
 Und meine Lippen sengt der schweren Lüfte Gluth.  
 Sieh her, du träges Kind! Bin ich nicht schön? o sage,  
 Erinnerst du dich nicht an unsern ersten Kuß,  
 Als du so marmorbleich bei meinem Flügelschlage  
 Mir in die Arme sankst mit einem Thränenguß?

Ich wurde dir zum Trost im quälenden Verderben,  
 Da du so jung gemeint vor Liebe zu vergehn;  
 So tröste heute mich! vor Sehnsucht könnt ich sterben  
 Und brauche des Gebets, die Nacht zu überstehn.

## Der Dichter.

Bist du es, die mich rief zur Stelle,  
 O arme Muse, bist es du?  
 Du meine keusche Immortelle,  
 Du einzig treue, einzig helle,  
 Die liebend noch sich neigt mir zu.  
 Du bist es, ja, du Blonde, Echte,  
 Du meine Schwester, du, mein Lieb!  
 Ich fühle, wie dein Goldgeflecht  
 Mit lichtem Glanz das Graun der Nächte  
 Aus meinem bangen Herzen trieb.

## Die Muse.

Die Laute, Dichter, nimm! Ich bin's, die ewig Deine,  
 Die heute Nacht dich sah, geheugt von stillem Gram,  
 Und gleich dem Vogel, den sein Liebchen ruft zum Haine,  
 Aus ihres Himmels Höh, mit dir zu weinen, kam.  
 Du leidest, o mein Freund, es drücken dich Beschwerden  
 Der bangen Einsamkeit, es ächzt in deiner Brust;  
 Ein Lieben nahm dich ein, wie man es sieht auf Erden,  
 Ein Schimmer fernen Glücks, ein Schattenbild der Lust.

Komm, schaffe denn vor Gott Erleichterung deinem Herzen,  
 Besing verlorne Freud und überstandne Schmerzen,  
 Laß uns in einem Kuß nach fremden Welten fliehn;  
 Erwecke, wie sichs gibt, die Echos deines Lebens,  
 Des Ruhms, der Seligkeit, des Irrs und des Strebens,  
 Und jedem Schaumgebild sei gern das Wort geliehn!  
 Wähl einen Ort, wo man vergißt des Schicksals Laune;  
 Im weiten Weltbereich ist jeder uns gewährt:  
 Das grüne Schottland hier, Italien da, das braune,  
 Dort Griechenland, das mich an süßer Brust genährt:  
 So sprich, welch goldnem Traum wir Wiegenlieder singen?  
 Aus welchen Quellen soll die Thränenfluth entspringen?  
 Hent als der Morgenstrahl kaum deine Augen traf,  
 Welch lichter Seraphim bog über deine Küssen  
 Sich mit dem Lilienstab und that dir leis zu wissen  
 Von all dem Liebespiel, das ihm erschien im Schlaf?  
 Gilt es, der Lust, dem Leid, der Hoffnung anzustimmen?  
 Besprühen wir mit Blut des Kriegers blaues Erz?  
 Lassen wir Liebende auf seidnen Leitern klimmen?  
 Sprühen wir in den Wind den Schaum des flüchtigen Pferds?  
 Sagen wir, welche Hand die unzählbaren Lichter  
 Des hohen himmlischen Palastes Tag und Nacht  
 Vom heiligen Lebensöl der Liebe brennen macht?  
 Rufen wir dem Tarquin: „Genug, hier deine Richter!“  
 Fischen wir Perlen auf vom tiefsten Meereschlund?  
 Führen wir Heerden hin zum grünen Weidgrund?  
 Verträsten wir den Gram auf himmlische Gesichte?

Haben wir im Gebirg des kühnen Jägers Acht?  
 Die scheue Hinde steht ihn an mit nassem Blicke;  
 Die Jungen harren, ach! kaum erst zur Welt gebracht.  
 Er neigt sich vor, er schießt; er wirft nach Jägerfitt  
 Der Mente, die da lechzt, das Herz noch zuckend hin. —  
 Geleiten wir zum Dom der rosiggen Jungfrau Schritte?  
 Ein Page folgt ihr nach; doch mit zerstreutem Sinn  
 Kniet sie im Betstuhl jezt an ihrer Mutter Seite,  
 Vergessen des Gebets; ihr Traum irrt in die Weite,  
 Und zitternd horcht sie auf, wie hallend hinter ihr  
 Mit seinen Sporen klirrt ein kecker Cavalier.  
 Beordern wir empor zu ihres Thurmes Kranze  
 Die Helden alter Zeit gerüstet und bewehrt,  
 Daß auferstehen mag die köstliche Romanze,  
 Die ihr vergessner Ruhm den Troubadours gelehrt?  
 Soll eine Elegie in weichen Rhythmen weben?  
 Berichtet uns der Mann von Waterloo sein Leben,  
 Sagt, was er abgemäht im dichten Menschenschwarm,  
 Bevor der ewigen Nacht Gesandter mit dem Flügel  
 Ihn jählings niederschlug auf seinem grünen Hügel  
 Und auf der ehrnen Brust ihm kreuzte Arm in Arm?  
 Verzeichnen wir auf der Satyre schwarzen Listen  
 Den feilen Namenszug des bleichen Pamphletisten,  
 Den aus der Dunkelheit des Hungers Stachel stieß,  
 Bis er die hohe Stirn, die Gottes Genius krönte,  
 Verruchten Neides voll, mit frecher Zunge höhnte  
 Und auf des Lorbeers Grün voll giftigen Odems blies?

Nimm deine Laute, nimm! Ich kann nicht länger schweigen.  
Des Frühlings mächtiger Hauch macht meine Schwingen weit,  
Er faßt mich ungestüm; bald muß ich aufwärts steigen.  
Schenk eine Thräne mir! Gott hört mich; es ist Zeit.

## Der Dichter.

Verlangt dich, Schwester, diese Stunde  
Nur nach dem Kuß von Freundesmund,  
Nur nach der Thräne, die dir fällt, —  
Leicht wird mirs, beide dir zu schenken.  
An unsre Lieb ein Angedenken  
Laß sie dir sein im Himmelszelt.  
Doch sing ich nicht von stolzem Hoffen,  
Von Ruhm, von Größe sing ich nicht,  
Noch von dem Weh, das mich betroffen.  
Der Mund ist stumm; das Herz ist offen,  
Und lauschen will ich, was es spricht.

## Die Muse.

Betrachtest du mich denn als einen Herbstwind eben,  
Der sich von Thränen nährt, auf Gräbern ausgeweint?  
Für den der Kummer nur ein Wassertropfen scheint?  
O Dichter, einen Kuß — ich selbst will dir ihn geben.  
Das Unkraut, das ich heut hier auszujäten geh,  
Ist deine Lässigkeit; dem Höchsten dient dein Weh.  
Was auch das Leiden sei, das du so jung empfunden,  
Sich öffnen immerhin laß die geweihten Wunden,

Die schwarze Engel dir gestoßen tief ins Herz.  
Kein zweites macht so groß als großer Seelenschmerz.  
Doch glaube, Dichter, nicht, wenn solcher dir beschieden,  
Daß deine Lippe stumm verbleiben darf hinteden.  
Das herbste Dulden ruft die schönsten Sänge wach.  
Gar manch unsterblich Lied ist nur ein leises Ach! —  
Kommt müd der Pelikan von langen Wanderungen  
Im Abend Schatten heim zum rohrumwachsenen Nest,  
Dann laufen an den Strand voll Hunger seine Jungen,  
Zu schauen, wie er sich aufs Wasser niederläßt.  
Schon glauben sie den Raub zu fassen und zu theilen;  
Dem Vater sehn wir sie mit Lust entgegen eilen;  
Die Schnäbel schütteln sich auf lang gestrecktem Hals —  
Doch langsam schleicht er hin zu einem Felsenhügel,  
Deckt seine theure Brut mit ausgespanntem Flügel  
Und blickt, ein Jammerbild, zum Baldachin des Alls.  
Da springt ein rother Strahl aus selbstgeschlagener Wunde —  
Er hat umsonst durchstreift die Küsten wie die Fluth,  
Oed war es am Gestad und leer im Meeresgrunde,  
Zu bieten hat er nur des eignen Herzens Blut.  
Dumpfschweigend streckt er sich auf den bespritzten Steinen,  
Vertheilt sein Innerstes an seine armen Kleinen;  
Die hohe Liebe wiegt die herben Schmerzen ein.  
Er sieht sein Leben fliehn in jenem Purpurstrahle  
Und neigt sich wankend hin zum eignen Todtenmahle,  
Berauscht von Zärtlichkeit, von Wollust und von Pein.  
Und doch auf einmal nun in dieses Opfers mitten



Erschreckt das Sterben ihn, zu langsam hingelitten;  
 Er bebt, daß seine Brut ihn völlig übermannt.  
 Alsdann erhebt er sich, die Flügel weit gespannt,  
 Er schlägt die wunde Brust, und in die Luft ergellen  
 Läßt er sein Lebwohl mit also wildem Schrei,  
 Daß alle Vögel bang sich ducken in die Wellen,  
 Und späte Wandersleut in Gottes Schutz sich stellen,  
 Erfasst von dem Gefühl: hier streift der Tod vorbei!  
 Also, mein Liebling, ist der großen Dichter Leben.  
 Erscheinen sie der Welt auch noch so wonnereich, —  
 Was sie verschwenderisch ihr zu genießen geben,  
 Ist meistens dem Geschenk des Pelikanes gleich.  
 Berichtet uns ihr Mund von Träumen bang und sehulich,  
 Von Lieb und Mißgeschick, von Traurigkeit und Nacht,  
 Das ist kein Klingen wohl, bei dem die Seele lacht,  
 Vielmehr ist ihr Gedicht dem blanken Degen ähnlich,  
 Der blitzend durch die Luft in Silberkreisen schwebt,  
 Indessen stets an ihm ein Tropfen Blutes klebt.

#### Der Dichter.

Laß, Muse, dieses stete Treiben,  
 Das unersättlich in mich dringt!  
 Was frommt es, in den Sand zu schreiben,  
 Indes der Sturm sich drüber schwingt?  
 Ich sah die Zeit, wo jede Stunde  
 Genuß es war dem jungen Munde,

Mit Liedern zu erfreun das Ohr;  
 Doch dulden mußt ich harte Plagen;  
 Wollt ich derselben kleinste wagen  
 Auf meiner Leyer auszuklagen,  
 Sie bräch in Stücke wie ein Rohr.

#### Decembernacht.

##### Der Dichter.

Als Schüler blieb ich spät einmal  
 Allein in unsrem stillen Saal;  
 Wach sah ich gern die Nacht verstreichen.  
 Da setzte sich zu mir heran  
 Ein armes Kind, schwarz angethan,  
 Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Betrübt und schön war sein Gesicht;  
 Er schien bei meiner Lampe Licht  
 Ganz in mein Buch sich zu versenken;  
 Das Haupt geneigt an meine Hand,  
 Weilt er bis Morgens unverwandt,  
 Sanft lächelnd und in stillem Denken.